Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 86 (1960)
Heft: 38

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Rorschacher Trichter

183

WERNER WOLLENBERGER

Hymne auf die Trittli-Gasse

Vielleicht sind Sie ein Mensch, der keine kulturelle Sommer-Pause einschaltet und vielleicht wissen Sie deshalb, daß sich im Juli dieses Jahres ein paar Cabarettisten zusammengetan haben, um ein bißchen zu spielen und so frei zu sein im Freien so frei zu sein.

Die Stephanie Glaser war dabei, die Ines Torelli, der Hoby, der Schneider und der begabte Sproß des großen Rasser und der Hans Gmür hat geschrieben und ein paar andere, und ich war auch nicht ganz unschuldig an der Sache und das tut mir leid, denn wäre ich es gewesen, dann hätte ich Ihnen schon vor längerer Zeit von einem ganz reizvollen Freilicht–Cabaret–Programm berichten können. Weil ich aber diskreten Charakters bin und Eigenlob sogar im Freien stinkt, habe ich geschwiegen.

Jetzt ist die ‹Drehbühne› (wie das veranstaltende Dach-Organisatiönchen heißt) indessen zum Stillstand gekommen (wenigstens vorläufig, demnächst wagt es sich mit dem Programm ‹Zürcher Ballade› auf eine kleine Schweizer Reise), jetzt haben rund zwanzigtausend Zürcher die Sache gesehen und jetzt kann ich also ein bißchen davon erzählen.

Nein, ich mache Ihnen nicht nachträglich den Mund wässerig! Nein, ich empfehle Ihnen die Aufführung nicht präventiv fürs nächste Jahr.

Ich erzähle Ihnen hingegen eine kleine Geschichte, die ein bißchen rührend und ein bißchen komisch ist, ein bißchen erheiternd und herzerfreuend und ganz und gar nicht zeitgemäß und das ist vielleicht das Allerhübscheste an ihr.

Also: als ich damals auf die Idee kam, man könne doch einmal an der Trittli-Gasse Cabaret spielen, da ...

Aber zunächst muß ich Ihnen ja erklären, was die Trittli-Gasse ist.

Also: das ist eine Gasse im Zürcher Oberdorf, dem weniger berühmten Pendant des Niederdorfs. Sie beginnt unten mit vielen kleinen Treppen (auch Trittli genannt, der geneigte Leser merkt etwas!) und endet oben mit einem kleinen Plätzchen, umstanden von reizenden Altstadt-Häusern mit verwachsenen Balkonen, einem Gewirr malerischer Terrassen und Dach-Garten, einem pittoresken Chaos von Kaminen und einer Ahnung von blauem Himmel über den rötlichen Dächern und uralten Bäumen im Rükken.

Also: als ich auf die Idee kam, man könne auf diesem Plätzchen Cabaret spielen, da hatte ich natürlich keine Idee, was die Realisierung dieses Einfalles bedeuten würde.

Plätze, das erfuhr ich bald, sind Allgemein-Plätze. Beziehungsweise Eigentum der Allgemeinheit. Beziehungsweise der Gemeinde. Beziehungsweise in diesem Falle der Stadt.

Und deshalb braucht es polizeiliche Bewilligungen und glauben Sie nicht etwa, daß es da so etwas wie eine Amtsstelle für Freilicht-Spiele gäbe, die solche Bewilligungen generell erteilt. Da gibt es viele Amtsstellen. Amtsstellen existieren nur aus sprachlichen Gründen auch in der Einzahl.

Doch auch dieses Kapitel ließ sich erledigen. Mit olympia-reifen Laufleistungen und mit der Hilfe des Stadtpräsidenten und seines Sekretärs, welche beiden kulturelle Vorlieben besitzen und diesem hobby glücklicherweise nicht nur platonisch frönen.

Aber: die Spiel-Erlaubnis hing von der Einwilligung der Anwohner ab. Das war – obwohl niemand von uns daran gedacht hatte – natürlich nichts weiter als natürlich.

Und es bedingte die Einwilligung aller.

Glauben Sie mir ...

Oder glauben Sie es mir auch nicht! Fragen Sie den Edy Baur, was es brauchte, bis jeder der Anwohner einverstanden war.

Es war nicht nur nicht leicht, es war sogar ausgesprochen schwer, um es in einem unguten Deutsch zu sagen.

Sie wollten die Ruhe des Plätzchens nicht zerstört haben. (Wir konnten es ihnen nachfühlen!)

Sie wollten keine Popularität für das kleine Paradies. (Wir konnten es ihnen nachfühlen!)

Sie wollten auch kein Cabaret! (Sogar das konnten wir ihnen ...)

Schließlich gaben sie, mehr ermüdet denn von Herzen, nach.

Wir fürchteten das Schlimmste.

Wir erwarteten Tomaten aus den Fenstern.

Wir erwarteten Hilfe-Rufe um Ruhe.

Wir erwarteten ganze Sprech-Chöre.

Und es kam ganz anders.

Schon während der Proben begann hie und da einer aus dem Fenster zu schauen.

Und jemand stellte seinen Dachgarten für Romeo und Julia zur Verfügung.

Und dann klatschte es plötzlich aus mehreren Fenstern nach einer Nummer.

Und dann brachte einer Kaffee.

Und eine andere Kuchen.

Und an der Premiere stellten sie alle Blumen in die Fenster und nach der Vorstellung warfen sie Blumen auf die Bühne und Bonbons.

Und Wein brachten sie.

Und einige kamen sogar zur Premieren-Feier.

Später luden sie die Mitglieder des Ensembles ein.

Später brachten sie an ausverkauften Abenden Stühle, damit wir noch ein paar Besucher mehr placieren konnten.

Später sammelten sie bei den Leuten, die sie eingeladen hatten, um zuzuschauen, Unkosten-Beiträge ein und brachten uns das Geld nach der Vorstellung.

Und ganz zum Schluß offerierten sie uns ein regelrechtes Trittli-Gaß-Fest als Dank für die Tatsache, daß wir sie zwei Monate an jedem schöneren Abend belästigt hatten.

Ein rauschendes Fest mit Wein und Bier und Geschenken und freundlichen Worten und schönem Lob.

Wir waren alle sehr gerührt, als wir zum letztenmale spielten.

Und die Leute von der Trittli-Gasse waren es auch.

Und es war ein kleines Wunder geschehen: Komödianten und Bürger waren Freunde geworden. Künstler und Bürger hatten sich gerne bekommen.

Fremde hatten sich getroffen.

Freundschaft war entstanden zwischen Leuten, die niemals dazu bestimmt waren, Freunde zu sein.

Ich bin unsentimentalen Gemütes. Ich weine nur aus Wut.

Aber wenn ich einmal aus Nettigkeit weinte, dann täte ich es wohl bei solchem oder ähnlichem Anlaß.

Ich gebe zu: das ist eine Geschichte ohne Pointe.

Aber: das Gute hat selten eine Pointe.

Hingegen ist es so selten, daß schon sein Stattfinden eine Pointe sein könnte, oder nicht?

Noch etwas: ich weiß nicht, ob die Leute von der Trittli-Gasse es mögen, wenn ich ihnen hier dieses Kränzchen gewunden habe.

Aber ich glaube, wir verstehen uns bereits so gut, daß sie mir auch das verzeihen werden!

Kleine Ehrenrettung für M. P.

Ich weiß nicht, ob es einen Verband der schweizerischen Innen-Architekten gibt, aber es wunderte mich gewaltig, wenn es keinen gäbe. Getreu der Bö-Devise, daß bereits drei Eidgenossen mit einigermaßen gleichgerichteten Neigungen bereits einen Verband gründen, müßten eigentlich die Innen-Architekten, welche sich in den letzten zehn Jahren rapid vermehrten ...

Lassen wir das! Ich habe ja keinen Handstreich auf die Innen-Architekten vor. Obwohl mich hie und da ...

Lassen wir auch das!

Ich befürchte nämlich nicht nur a) das Vorhandensein eines solchen Verbandes, sondern b) daß dieser Verband jetzt dann gleich einmal

Kenner fahren DKW!

Zunft zun Fischern

Schaffhausen

Rheinhotel-Fischerzunft

Premier Ordre

Telefon (053) 5 32 81

Jedes Zimmer mit Radio Telefon und Bad

Spezialitäten Restaurant

Treffpunkt der gastronomischen Feinschmecker

Chez Jules

Bes.: Jaeger-Bühlmann

Gleiches Haus: Rest. Bahnhof, Rümikon a. Rh., Telefon (056) 5 50 22

in vehementer Weise über mich herfalle.
Wenn es gut abgeht, nur mit Briefen und in Kraftausdrücken. Eventuell aber auch unter Zuhilfenahme von Eames-Stühlen, Miller-Tischen, Haußmann-Stühlen und Corbusier-Fauteuils.
Oder – falls Ihnen die Moderne zu gut dazu ist – mit imitiertem Chippendale, spätem Ludwig und anderen Ungeheuerlichkeiten gutbürgerlicher Stuben.
Schlimmstenfalls sogar mit Möbel-Pfister-Utensilien ...
(Kleine Zwischen-Bemerkung: an dieser Stelle wird der Mächler Franz, welcher bekanntlich der Text-Redaktor dieser Zeitschrift ist, in vehementes Schütteln des Kopfes verfallen. Er wird sich denken: «Jetzt geht der Wolli zu weit! Angriffe auf eine Firma, noch dazu ohne virulenten, sondern nur mit latentem Grund, können einfach nicht stattfinden.»
Ich bitte den Mächler Franz inständigst, seinem lockeren Rotstift noch ein wenig Einhalt zu gebieten und sein Entsetzen noch etwas zu verschieben.)
Also: es geht wirklich um den Möbel Pfister.
Aber bitte sehr: um!
Und zwar nicht im Sinne von ‹gegen›, sondern – haltet Euch an den Eames-Stühlen und an den schwedischen Liege-Stützen, ihr Innen-Architekten allzumal! – also sondern im Sinne von ‹für›.
Ich muß zugeben, daß sich über lange Jahre der Geschmack von Herrn M. P. und der Geschmack von mir nicht unbedingt deckten.
Als ich noch bei Radio Basel Unordnung und frühes Leid stiftete, hatte ich mit M. P. einmal einen gar harten Strauß in dieser Richtung auszutragen. Es ging da hart an der Grenze eines Prozesses entlang.
Sie können sich vielleicht vorstellen, daß nicht ich es war, der diesen Prozeß einleiten wollte.
Hingegen war ich es gewesen, der behauptet hatte, daß man ...
Ach was, ich will den Prozeß ja auch heute noch nicht!
Ja, und später habe ich – letztmals im vergangenen Jahre – hie und da ein Wort gegen den sogenannten ‹Suhr-Chabis› fallen lassen und ...
Ja, und jetzt tut es mir fast ein bißchen leid.
Denn neulich bin ich durch Suhr gefahren und vor dem betreffenden Häuschen ausgestiegen und habe mir die Schaufenster angeschaut. Rund siebenundzwanzig. Es können aber auch mehr sein, ich will da nichts behaupten.
Am Ende der Reihe war ich ziemlich erschöpft.
Und dann – im allerletzten Schau-Fenster – stand das Wunder.
Da stand nun tatsächlich ein modernes Schlaf-Zimmer, ein heutiges, zeitgemäßes, überaus formschönes, ansprechendes, sauberes Schlafzimmer.
Ich bin kein sehr leicht zu überzeugender Mensch.
Ich glaube auch nur in hartnäckigsten Fällen an Wunder.
Und ich traue – da ich kurzsichtiger Veranlagung bin – meinen Augen nicht in jedem Falle.
Deshalb trat ich ein, meldete mich an und ließ mich zu dem Wunder führen.
Und da war es tatsächlich vorhanden und hielt einer näheren Prüfung durchaus stand und war mit den Händen anzufassen und auf das Bett konnte man sogar liegen und lag – dies nebenbei – äußerst bequem, was in bezug auf moderne Möbel nicht unbedingt immer ...
Wie gesagt: lassen wir das!
Ich muß noch sagen, daß dieses Schlaf-Zimmer von einem schweizerischen Innen-Architekten entworfen wurde – Willy Guhl –, daß es nicht nur sehr schön aussieht, sondern auch so gebaut ist und daß es sich auch der Durchschnittsverdiener sehr wohl leisten kann, was man nicht von allen modernen Möbeln ...
Lassen!
Und dann muß ich noch sagen, daß ich ganz genau weiß, wie das Sprichwort von der Schwalbe, die noch keinen Sommer macht, geht. Und daß ein Sonnenstrählchen noch keinen Tropen-Tag gewährleistet.
Aber ich weiß auch, daß es verdienstvoll wäre, wenn M. P. jetzt den Mut aufbrächte, in dieser Richtung weiterzuschreinern.
Ich bin kein Schullehrer, der Noten austeilt. Mir liegt es auch nicht, jemandem auf die Schulter zu klopfen und zu sagen: «Nur so weiter, junger Mann!»
Aber: ich stelle fest, daß M. P. beginnt, ein undankbares Kapitel für Cabarettisten und Aestheten zu werden. Ich stelle fest, daß er etwas zu offerieren hat, das junge Leute und moderne Menschen gerne entgegennehmen werden. Ich stelle fest, daß es von nun an die Schuld des Käufers ist, wenn er bei M. P. Geschmackloses ersteht.
Was es – denke ich – wohl natürlich auch bisher schon immer war ...

Das Beschwerdebuch

Dies ist eine neue Rubrik des ‹Rorschacher Trichters›. Sie sammelt ganz schlicht und einfach Beschwerden, Reklamationen und Meldungen über erlittenes Unrecht oder auch nur Unfreundlichkeit. Senden auch Sie diesbezügliche Nachrichten an ‹Das Beschwerde-Buch / Rorschacher Trichter / Rorschach›. Wird Ihre Einsendung veröffentlicht, bekommt das Kinderdorf Pestalozzi in Ihrem Namen einen Fünfliber. Voraussetzung für eine Veröffentlichung sind allerdings drei Dinge: a) Ihre Meldung ist von allgemeinem Interesse, b) Sie schildern das erlittene Unrecht mit Angabe von Ort, Zeit und Namen, eventuell sogar mit Angabe von Zeugen, und c) Sie zeichnen mit vollem Namen und ganzer Adresse, wenngleich Sie auch das Recht haben, nur mit Initialen veröffentlicht zu werden.
Wie's gemeint ist, zeigen Ihnen für heute drei Beispiele:

■ *Am vierzehnten August unternahm ich eine Geschäfts-Reise nach St. Gallen. Da ich mit etwas Verspätung ankam, wollte ich mir am Bahnhof ein Taxi nehmen. Es standen drei Wagen zur Verfügung und selbstverständlich nannte ich dem Chauffeur des ersten Autos das Ziel der Fahrt, nämlich eine Straße, die nicht allzu weit vom Bahnhof entfernt ist. Der Chauffeur erklärte mir, daß ihm die Fahrt zu kurz sei, als daß er sie als Klein-Taxi ausführen wolle, er unternähme sie nur, wenn er sie als Groß-Taxi machen könne. Und flugs manipulierte er an der Tafel mit der Aufschrift ‹KLEIN-TAXI› herum, worauf die Aufschrift ‹GROSS-TAXI› erschien.*
Ich verzichtete auf die Fahrt.
J. B., Zürich

■ *An einem der wenigen schönen Tage dieses Sommers bekam ich plötzlich Lust, mir ein paar Sommerschuhe zu erstehen. Zu diesem Zwecke begab ich mich in ein Zürcher Schuh-Geschäft. Ich fand nach kurzem Suchen das Gewünschte und ließ die neuen Schuhe gleich an. Die Verkäuferin wollte mir, wie das so üblich ist, die alten Schuhe einpacken, aber ich sagte ihr, daß ich sie eigentlich am liebsten hierlassen würde, um die Absätze repariert zu bekommen, worauf mir die freundliche Dame erklärte, Reparaturen würden im Parterre entgegengenommen. Das Fräulein dort unten erklärte mir jedoch seinerseits, daß sie leider nur Schuhe jener Marke, die das Geschäft vertreibt, zur Reparatur entgegennehmen könne. Sie gab mir die Schuhe ganz einfach zurück und fragte nicht einmal, ob sie sie einpacken solle. Ich entschwand auf dem letzten Paar Schuhe, die ich mir in diesem Laden gekauft habe.* *E. F., Engstringen*

Der gute Großpapa

■ *Ich saß in einem kleinen Tea-Room. Am Tisch neben mir ließ sich eine ältere, sehr einfach gekleidete Frau nieder, trank einen Café crème, berappte ihre sechzig Rappen und bat das Fräulein anschließend darum, daß es ihm eine Zwanzig-Franken-Note wechsle. Die Servier-Tochter streifte die ärmliche Frau mit einem geringschätzigen Blick und erklärte ihr sehr kurz angebunden, daß sie nicht wechseln könne. Nachdem sich die alte Frau schüchtern und etwas verwirrt entfernt hatte, bezahlte ich meinen Thé citron mit einer Fünfzig-Franken-Note. Das Fräulein wechselte anstandslos.*
Es wird mir leicht fallen, den Namen dieses Tea-Rooms zu vergessen
A. K., Luzern